

## Wer, wenn nicht die Hofnarren, sagen den Mächtigen die Wahrheit?

*Interview mit dem Schauspieler Peter Sodann  
im Juni 2009*

*Herr Sodann, wir sind mit Ihnen hier in Halle im Café am »neuen theater« verabredet. Wir waren ein bisschen früher da und haben uns umgesehen in diesem urgemütlichen Restaurant, das nicht nur eine Theke hat, sondern auch Bücherregale mit vielen, vielen Büchern, daneben andere Dinge, wie aus der heimischen Küche nach hier verlagert, eine bunte Sammlung von Tassen, Kaffeekannen und Ähnlichem. Dieses Restaurant gehört zur Hallenser Kulturinsel, einem Projekt, das Sie sich ausgedacht und über Jahre in die Tat umgesetzt haben. Das ist nun also Ihr Werk.*

Das ist mir alles ganz gut gelungen. Als wir den 20. Geburtstag der Kulturinsel gefeiert haben, hatten wir das Motto: »10 Jahre DDR + 10 Jahre BRD = 20 Jahre neues theater.« Aber später haben mich die Stadtväter und -mütter rausgeschmissen. Danach haben sie mir noch den Ehrenbürger der Stadt verpasst.

*Es ist aber eindeutig Ihr Verdienst, das wissen doch die Leute.*

Also, Sie wollen mit dem, was ich hier sage, Geld verdienen? Stimmt das? Aber lasst uns dabei relativ heiter sein.

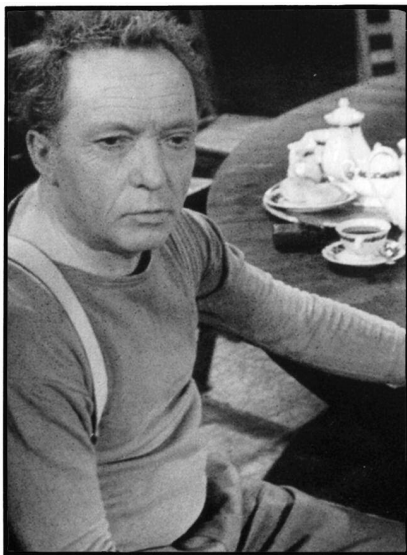
*Schön wäre es, wenn wir damit Geld verdienen würden.*

Reich werdet ihr damit nicht.

*Bei Ihren Lesungen haben Sie immer volle Säle. Wirkt da Ihr Bekanntheitsgrad als Kommissar Ehrlicher, das aus dem Fernsehen bekannte Gesicht, mit?*

Ja sicher. Das hat was mit Ehrlicher zu tun, allerdings auch mit der DDR. Der Ehrlicher kommt ja aus der DDR.

*Eine Zeitung schrieb, der Ehrlicher kommt aus Dresden, dabei ist das doch ein Leipziger?*



Peter Sodann 1989 (li.) und 2009 (re.)

Nein, zuerst war er in Dresden.

*Dann stimmte es also doch.*

In dem Fall, ausnahmsweise mal, ja. Aber Journalisten sind oft entsetzlich uninformiert. Es gibt die Geschichte von einer jungen Journalistin der heutigen Tage, die bei Egon Bahr anrief, um einen Termin bei Herbert Wehner zu bekommen. Bahr ging sehr hinterhältig und witzig darauf ein und sagte: »Tut mir leid, der telefoniert gerade mit Franz Josef Strauß.« – »Gut, dann rufe ich später noch mal an.« Wahrscheinlich hält die junge Dame Willy Brandt auch für einen DDR-Politiker. Das ist Journalismus heute.

*Nicht das, was wir darunter verstehen. Aber komisch ist es schon und vielleicht wäre es was für ein Kabarettprogramm. Herr Sodann, Sie sind gerade 73 Jahre alt geworden.*

Mich wundert das auch.

*Sie haben vor einiger Zeit eine Ausstellung mit den Bildern des Dresdner Malers Löffler organisiert ...*

Da war ein Bild meiner Mutter dabei. Das habe ich nämlich jetzt. Vorher war es weg, dann war es verschwunden.

*Wer hat es denn gehabt?*

Das hatte jemand geklaut. Der hat sich dann ein Haus gebaut, da passte das Bild nicht rein. Das Haus war zu klein. Oder das Bild zu groß.

*Und den kannten Sie oder hat er sich bei Ihnen gemeldet?*

Er hat den Maler Löffler angerufen und gesagt: Ich habe Ihr Bild, das in der EWS (Elektrowärme Sörnewitz) in der Kantine hing. Ich brauch's nicht mehr, mein Haus ist zu klein. Daraufhin hat Löffler mich angerufen: »Du kannst das Bild mit deiner Mutter kaufen, das kriegst du vielleicht für ein Schnäppchen.« Der Verkäufer stellte sich dumm: »Was bekommt man denn für so ein Bild?« Ich sagte: Eigentlich nichts. Dass er es geklaut hatte, konnte ich ihm ja nicht nachweisen. Wir haben lange miteinander verhandelt, und das Bild wurde immer teurer. 5 000 Mark habe ich schließlich dafür bezahlt, aber immerhin ist da meine Mutter in Öl drauf. Ja, und nun habe ich es eben, und das nur, weil der sein Haus zu klein gebaut hatte. Man verliert und gewinnt, so ist das Leben. Hier (und er deutet dabei auf das Cafe im »neuen theater«) habe ich verloren, hier habe ich am Ende eindeutig verloren. Es war mein Lebenswerk mit einer Theaterkunst für alle Menschen, einem Theater, das nicht nur eigene Zwecke hat und die Besucher lediglich als Geldgeber betrachtet. Ich war so weit, dass die Zuschauer von allein kamen, weil wir etwas zu sagen hatten mit dem Theater. Heute ist das anders, heute ist es blöde. Irgendwie. Ist vielleicht der falsche Ausdruck.

*Sie benutzen gern dieses Wort blöd.*

Ja, aber das Wort hat viele Nuancen, je nachdem welchen Sinn man ihm gibt.

*Sie haben auch mal gesagt, die Leute waren ziemlich blöde, wie sie im März 1990 gewählt haben. Es war desillusionierend, dass die Mehrheit nach diesem Aufbruch zu Neuem so konservativ gewählt hat. Hat Sie das damals überrascht oder wussten Sie das schon vorher?*

Ich wusste, dass der Westen kommt.

*Schon im Herbst wussten Sie das?*

Im Frühjahr davor.

*Im Frühjahr, als die jungen Leute alle noch in den Westen gingen? Da dachten Sie schon, jetzt geht es zu Ende? Woran haben Sie das denn festgemacht?*

Ich hatte im »neuen theater« einen Stammtisch, an dem die Bezirksleitung der SED saß, die Blockparteien, Künstler, Wissenschaftler von der Uni, Pfarrer und was weiß ich. Ich habe also am 24. Februar 1989 so einen Stammtisch gemacht, da waren wir ungefähr 30 bis 40 Leute, hier im »neuen theater«. Ich erinnere mich wirklich noch genau daran. Ich habe damals ein Gedicht von Ludwig Uhland vorgetragen, aus eben dem Grund. Und das geht so:

Die linden Lüfte sind erwacht,  
sie wehen und säuseln Tag und Nacht.  
Sie schaffen an allen Enden.  
Oh frischer Duft, oh neuer Klang,  
nun armes Herze sei nicht bang,  
nun muss sich alles, alles wenden.  
Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
man weiß nicht, was noch werden mag,  
das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Tal:  
nun armes Herz vergiss die Qual,  
nun wird sich alles, alles wenden.

Darüber haben wir dann diskutiert, damals, im Frühjahr 1989.

*Aber das müssen Sie doch an bestimmten Beobachtungen festgemacht haben.*

Ich habe mir die Dächer angesehen. Wir waren pleite. Zehn Jahre länger und wir hätten in Zelten gelebt.

*Dass die DDR im Argen lag, das haben wir alle mitgekriegt, aber dass sie so schnell endet?*

Das Ende begann ja nicht '89 sondern viel früher. '89 wurde es besiegelt. Ich habe damals, als wir den Film »Trutz« drehten, immer gesagt: Leute, der Westen kommt und unsere Regale sind leer. Wenn wir jetzt nichts rein stellen, stellt der Westen was rein. So war es dann auch. Aber deshalb ist der »Tatort« entstanden. Wir haben was rein gestellt.

*Wann war denn das?*

1990, im Herbst.

*Sie waren doch in der Zeit einer der führenden Demonstranten in Halle. Sie haben Demokratisierung verlangt. Hatten Sie da nicht die Hoffnung, dass vielleicht eine demokratische DDR entstehen könnte?*

Diese Hoffnung hatte ich nicht. Also entschuldigen Sie bitte, haben Sie schon mal im Boxring gestanden?

*Sehen wir so aus?*

Es ist doch einfach so: Wenn Sie in einen Boxring steigen, ist es Ihnen doch recht, wenn Sie dem anderen eins auf die Mütze hauen und der fällt um. Sonst würden Sie ja gar nicht da rein steigen.

Na, und wenn Sie selbst eins auf die Zwölf kriegen, dann fallen Sie eben um. Und dann kommt der Sieger und sagt, wo es lang geht.

*Kennen Sie den Brief, den Christa Wolf damals vorgelesen hat, »stellt euch vor, es ist Sozialismus und Keiner geht weg«. Ein Aufruf war das an alle DDR-Bürger, im Land zu bleiben.*

Ich habe das gelesen, und habe es, na ja, für Unsinn gehalten. Plötzlich sagten die Leute Dinge, die ihnen vorher nie eingefallen waren. Bei Christa Wolf angefangen bis zu den Unterhaltungskünstlern, plötzlich waren die alle »super fortschrittlich«.

*Aber es gab doch diese Hoffnung...*

Ich hatte diese Hoffnungen nicht. Ich wollte den Sozialismus aufbauen wie sicherlich viele Andere auch. Aber ich bin natürlich durch eine andere Schule gegangen ... Also anders formuliert, ich war Walter Ulbricht eigentlich, dies klingt jetzt verrückt, dankbar, dass er mich eingesperrt hatte.

*Dankbar?*

Man denkt intensiver nach. Es war für mich sehr wichtig, genau zu überlegen, wer hat denn hier nun Recht?

Der Freiheitsgedanke wurde doch so definiert: Freiheit ist Einsicht in die Notwendigkeit. Darüber habe ich viel nachgedacht. Ganz naiv. Immer sagen mir Andere, was notwendig ist – und dann bin ich frei. Das ist heute wie mit dem Sachzwang, dem sich Politiker immer beugen, damit sie so frei sind, ihre Diäten zu erhöhen.

Ich habe mir einen anderen Gedanken gesucht, von einem russischen Philosophen: »Freiheit ist, sich für alles verantwortlich zu fühlen.«

Wenn Sie nach dieser Definition leben wollen, ist das äußerst mühsam. Aber das hatte was mit meinem Leben zu tun. Ich habe mich schon als Kind für alles Mögliche verantwortlich gefühlt. Und wenn mir was nicht passte, wurde ich aktiv. So bin ich eben zum Lehrer gegangen und habe gesagt: Sehen Sie, Herr Hänßgen, die Christa hat für ihre Schrift eine 3 bekommen und die Evelyn, die auch nicht besser schreibt, eine 1. Warum? Es war nämlich so, die Evelyn hat er gern gehabt und die Christa nicht. Das war so mein Gefühl für Gerechtigkeit.

*Deshalb wollten Sie Jura studieren?*

Nein, Jura habe ich nur studiert, weil ich verliebt war. Dass dieses Studium etwas mit Gerechtigkeit zu tun hat, hatte ich trotz Verliebtheit im Hinterkopf. Ich wollte aber nicht Richter werden oder Staatsanwalt, sondern Bürgermeister.

*... eines sozialistischen Dorfes, wie wir gelesen haben. Was sollte denn in dem Dorf funktionieren?*

Zuerst eine »Kneipe« als Zentrum des Dorfes. Dazu sollte ein kleiner Saal gehören, in dem man Theater spielen kann. Und ich wollte richtige Feldwege anlegen, die nicht ständig von den Rädern zerwühlt werden. Außerdem hatte ich vor, ein Kulturensemble zu gründen, ich hatte viel vor in »meiner« Gemeinde.

*Wollten Sie schon als junger Mann Bürgermeister werden?*

Das war 1959. Ich würde aber auch heute noch gern Bürgermeister sein. Kurz nach der Wende hätte es fast geklappt. Der damalige Oberbürgermeister von Halle wollte Ministerpräsident des Landes werden. Da habe ich vorgeschlagen: Gut, ich unterstütze dich, aber dafür werde ich dann hier Oberbürgermeister.

*Und wie ist es ausgegangen?*

Er wurde Oberbürgermeister und rausgeschmissen, weil er IM war. Das habe ich aber damals nicht gewusst.

*Noch mal zurück zu Ihrer Gefängniszeit bei Ulbricht. Wie lange waren Sie da im Knast?*

Sechs Monate in Einzelhaft, insgesamt waren es neun Monate. Neun nützliche Monate. Das habe ich gleich nach dem Knast zu einem meiner Freunde gesagt. Ich habe mich da vorsichtig rangetastet, weil ich überhaupt nicht wusste, wie meine Freunde darüber denken. Aber es war so, mir ging's nicht gut. Dennoch hat der Knast in irgendeiner Weise auch genutzt.

*Das haben Sie wirklich kurz danach gesagt? Waren Sie nicht wütend über diese Behandlung? Denkbar wäre ja auch, Sie hätten mit dem ganzen Staat gebrochen und hätten gesagt, jetzt haue ich ab.*

Nur zwei, drei Tage danach, dann nie wieder. Ich fürchtete anfangs, wieder eingesperrt zu werden.

Nach dem Knast war ich in der Produktion. Eines Tages bin ich nach Berlin zum Staatsrat gefahren, weil ich aus allen Organisationen rausgeflogen war, auch aus dem FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund). Ich hatte einen Termin bei einem Staatsrats-Beamten. Ich weiß noch genau, dass der mich angeguckt hat wie das siebente Weltwunder, weil ich auf seine Frage: »Was möchten Sie denn?«, antwortete: Ich möchte wieder in den FDGB eintreten. Ich muss heute selber darüber lachen. Das hatte ja eine große Naivität, klar, aber ich habe mir gedacht, du musst dir deine Rechte in der Deutschen Demokratischen Republik wieder erkämpfen. Wenn ich aber nirgendwo organisiert bin, kann ich nichts bewirken. Also wieder rein in den FDGB. In die SED, das war natürlich zu dem Zeitpunkt aussichtslos.

Später wollten die Genossen dann, dass ich auch wieder in die Partei eintrete. Da wollte ich jedoch nicht mehr. Aber ich dachte darüber nach und hatte eine Idee: Ich stimme zu, verlange aber, dass sie mir mein altes Dokument wiedergeben. Dann hätte ich gesagt: So, nun habt ihr mir das wieder gegeben, weshalb habt ihr mich denn damals rausgeschmissen? Das war auch naiv, ich wollte die Genossen blamieren.

Aber mit dem FDGB, das hat funktioniert. Ich durfte wieder eintreten und bekam mein altes Dokument zurück. Aber ich musste für jeden Monat 50 Pfennig Beitrag nachzahlen. Das Dokument habe ich noch zu Hause, ich finde es einzigartig.

So ganz nebenbei wurde ich dann bei meinem Besuch im Staatsrat noch gefragt, wie es denn in meinem Betrieb aussieht. Ich antwortete: Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sie geben das weiter und für mich entsteht wieder Unheil. Er hat mich beruhigt, mit ihm könne ich schon reden, das gehe alles in Ordnung.

Da habe ich es dann gesagt, wörtlich: Dieser Betrieb ist pleite.

Können Sie sich das Gesicht von Ackermann vorstellen, wenn ihm sein Buchhalter sagt, die Deutsche Bank muss in die Insolvenz? So ungefähr war das damals.

Eine Woche später kam die Arbeiter- und Bauerninspektion und hat den Betrieb untersucht. Und ich wurde verleumdet. Auf den Toiletten waren Hakenkreuze an die Wand geschmiert worden. Das sollte ich gewesen sein. Die Staatssicherheit hat sich mit mir beschäftigt und auch die Bezirksleitung der SED. Ich habe mich gewehrt: Das war ich nicht. Die Hakenkreuze habt ihr selber dran gemalt! Komischerweise war die Sache dann zu Ende. Aber sie wollten mich anwerben: »Wenn Sie es nicht waren, können Sie uns doch helfen, den zu finden, der es war.« Trick 15 aus der Mottenkiste. So blöd war ich damals schon lange nicht mehr und das verdanke ich auch meiner Knastzeit, also Walter Ulbricht. Das war im Starkstromanlagenbau Leipzig, Teilbetrieb Dessauer Straße. Da habe ich als Spitzendreher gearbeitet.

*Waren Sie Aktivist?*

Nein, Spitzendreher ist etwas Anderes. Jeder weiß heute, was Subway, aber keiner, was ein Werkzeugmacher ist, ganz zu schweigen vom Spitzendreher.

*Und wie ging es weiter mit der Kommission?*

Es kam noch eine zweite Kommission vom VEB Starkstromanlagenbau. Die hat auch untersucht, ob der Betrieb pleite ist, und hat festgestellt, dass ich zwar Unrecht, aber doch verschiedene Dinge ins Rollen gebracht habe.

Drei Jahre später wurde der Betrieb wirklich geschlossen. Ich hatte also doch Recht. Vorher kam eines Tages der Chefsingenieur zu mir und bat mich, noch mal zum Staatsrat zu fahren. Er habe Berechnungen, die beweisen, dass der Betrieb pleite ist. »Ich kann nicht selbst fahren«, sagte er, »ich habe Familie«. Da bin ich

zu meinem Parteisekretär gegangen und habe den gefragt, soll ich fahren oder nicht? Seine Antwort: »Willst du noch Schauspieler werden?« Ja, ich wollte Schauspieler werden. »Dann fahr mal lieber nicht.«

*Wieso wollten Sie Schauspieler werden? Waren Sie immer ein guter Darsteller?*

Ich war der Klassenclown in der Schule, wie man so schön sagt. Schauspieler wollte ich werden, weil ich dachte, Mensch, das ist doch ein schöner Beruf. Ich bin aber nie ein richtiger Schauspieler geworden, sondern ein anderer.

*Was heißt denn das?*

Ein politisch denkender Schauspieler. Davon gibt es wenige. Ein Schauspieler ist normalerweise ein Mensch, der sich selbst verrät. Weil er nur an sich denkt. Das ist jetzt schwer zu verstehen, stimmt's?

*Würden Sie dem zustimmen: Sie sind ein Schauspieler mit proletarischer Handschrift, und das ist was ganz Besonderes.*

Ich weiß nicht, was eine proletarische Handschrift ist. Eigentlich meine ich damit nur: Ich denke anders. Nicht nur an meine nächste Rolle. Zum Proletariat zähle ich mich auch nicht so richtig, obwohl ich daher komme. Karl Marx hat gesagt: »Proletarier aller Länder vereinigt euch.« Was haben sie gemacht? Sie haben sich nicht vereinigt. Aber die Banker, die haben sich vereinigt.

*Und jetzt brauchen sie Hilfe.*

Die brauchen keine Hilfe. Die brauchen Geld. Und woher nehmen sie es? Vom Volk.

*Sie sprechen immer sehr liebevoll von Ihre Eltern. Ihr Vater ist im August 1944 gefallen, Sie haben im vorigen Jahr sein Grab in Pulawi aufgesucht. Und auch das Andenken an Ihre Mutter, die erst Landarbeiterin, dann Fabrikarbeiterin in Sörnwitz bei Dresden war, halten Sie hoch. Ihre Herkunft prägt Sie bis heute. Man müsste wahrscheinlich lange suchen, um im Westen unseres Landes einen Schauspieldirektor oder Intendanten mit ähnlichen Wurzeln zu finden.*

Die kommen aus anderen Verhältnissen, besuchen gute Schulen und werden dann gute Künstler. Wissen Sie, was Hurz ist?

Zum Thema Kunst will ich Ihnen eine Anekdote erzählen. Es gibt das Theaterstück »Der Keller« von Hans Lucke. Das ist ein DDR-Schriftsteller. Ich habe an der »Theaterhochschule Hans Otto« in Leipzig studiert. Der damalige Rektor Armin-Gert Kuckhoff hat die Beurteilung über unser Kabarett geschrieben, auf Grund derer ich dann verurteilt wurde. Wenn Sie die lesen, verstehen Sie Vieles. Ich hatte also Dramaturgie-Prüfung bei Professor Adling. Und der stellte mir die alles entscheidende Frage: »Wer ist der positive Held in Hans Luckes Stück ›Der

Keller?« Schwierige Frage. Einer meiner Freunde hatte die Prüfung zwei Tage vor mir. Ihm wurde die gleiche Frage gestellt, er konnte sie nicht beantworten und bekam eine 4. Aber Professor Adling hatte ihm danach die Antwort gesagt: Der positive Held in Hans Luckes Stück »Der Keller« ist selbstverständlich der tote Sowjetsoldat, der im Gang vor dem Keller liegt. Tatsächlich stellte er mir genau die gleiche Frage, daran merken Sie, was das für ein Rindvieh war. Ich sagte voller Überzeugung: Der positive Held in Hans Luckes Stück »Der Keller« ist selbstverständlich und ohne Frage der tote Sowjetsoldat, der im Gang vor dem Keller liegt. Professor Adling staunte erfreut, ich bekam eine 1.

Viele Jahre später, das muss im Jahr 2004 gewesen sein, ich war noch Intendant des »nt«, rief mich Hans Lucke an. Er wollte wieder mal eines seiner Theaterstücke unterbringen. Da habe ich ihn gefragt: Hans, sag mir doch mal, wer war denn eigentlich in deinem Theaterstück »Der Keller« der positive Held? Da hat er geantwortet: »Das weiß ich doch nicht«.

Sehen Sie, so hatte der berühmte Professor Adling daraus »Kunst« gemacht. Der hat festgelegt, wer der positive Held ist. Ich könnte Ihnen viele Beispiele für solcherart Kunstverständnis nennen, gestern und heute.

*Sie sagen, Sie sind ein politischer Schauspieler. Und gleichzeitig: Das sind viele meiner Kollegen nicht.*

Ich denke schon. Nennen Sie mir mal heute einen politischen Schauspieler. Schiller hat in einem Brief an Goethe geschrieben: »Lass mich mit diesen Leuten in Ruhe.« Für die gibt es nur den harten Imperativ, ansonsten habe ich darüber nichts mehr zu sagen. Das muss man beachten, wenn man über Schauspieler spricht.

*Stimmt es, dass Helene Weigel Sie nach Berlin geholt hat?*

Sie war eine politische Schauspielerin. Sie war eine hervorragende Schauspielerin. Ich habe von dieser Frau unendlich viel gelernt.

*Warum sind Sie denn vom BE weggegangen?*

Weil ich mich mit ihr gestritten habe. Nicht um die Gage, sie hat immer wenig gezahlt. Nein, weil ich dort keinen Sinn fand am Berliner Ensemble. Ich war zwei Jahre dort. Die großen Rollen spielten Andere. Ich hätte zu lange warten müssen. Ich war ungeduldig.

*Beinahe hätten Sie sich in die Höhle der Politik begeben.*

Ich bin immer drin.

*Sie als Präsidentschaftskandidat konnten doch wissen, das wird nichts. Die machen das unter sich aus, Gesine Schwan und Horst Köhler.*

In unseren neuen alten Verhältnissen kann nur zwischen dem kleineren und dem größeren Übel gewählt werden. Von beiden genannten ist der Krieg in Afghanistan das größere Übel. Gesine Schwan war dafür, ich nicht.

*Ja, die SPD hat dem Einsatz der Bundeswehr dort zugestimmt.*

Die CDU auch. Wenn man sich artikuliert, muss man die Wahrheit sagen, die in einem ist, und nichts anderes. Herr Köhler, das habe ich inzwischen begriffen, spricht eine perfekte Präsidialsprache. Viele Worte ... Ob das die Wahrheit ist? Herr Köhler ist auch für den Krieg in Afghanistan, obwohl die Mehrheit der Bevölkerung dagegen ist. Aber der Krieg wird ja jetzt in »Polizeieinsatz« umbenannt. Dann ist Herr Köhler auch gegen den Krieg, aber für den Polizeieinsatz.

*Köhler sagt, die Banker sind Monster. Sie sagen, Ackermann gehört in den Knast.*

Das ist ein Unterschied!

*Und da sind Sie für die Medien der Böse.*

Na klar.

*Waren Sie ärgerlich, mit welcher Häme die Feuilletons während Ihrer Kandidatur über Sie hergezogen sind?*

Ja. Zum Beispiel die Frau Bouillon in der Süddeutschen Zeitung. Die hat geschrieben, was ich gar nicht gesagt habe. Und was ich gesagt habe, hat sie nicht geschrieben. Für die war das Interview nur dazu da, mich bloßzustellen.

*Dass die Presse Ihnen und auch Ihrer Position nicht wohlgesonnen ist, wussten Sie doch vorher.*

Ja, das weiß ich. Aber deswegen kann man trotzdem die Wahrheit sagen, die in einem ist.

*Wie kann man sich mit 70 Jahren all dem aussetzen, diesem Wahlzirkus nach amerikanischem Modell? Den spielt ja sogar »Die Linke« mit und macht Konzessionen.*

Ich habe keine gemacht.

*Es war vorauszusehen, der Sodann kriegt Hiebe.*

Das war vorauszusehen.

*Trotzdem haben Sie sich geärgert.*

Natürlich ärgert man sich darüber. Manchmal am Morgen, nach dem Aufstehen, fiel mir auch dieser berühmte kleinbürgerlichen Satz ein: Warum tust du dir das an? Aber dieser Satz ist falsch.

*Warum?*

Ich gehe jeden Morgen mit meinem Hund Bruno durch Reichardts Garten. Goethe war ein Freund von Reichardt, er hat ihn oft besucht. Nicht nur, weil Reichardt drei hübsche Töchter hatte, sondern weil Reichardt der Komponist seiner Lieder war. Und da gibt es ein paar Gedenksteine in dem Garten und eine Goethe-Bank, wo er sich immer hingesetzt hat. Da setze ich mich auch drauf. Und dann komme ich an einem Stein vorbei, da steht ein alter Goethe-Spruch drauf: »Feige Gedanken, bängliches Schwanken, weibisches Zagen, ängstliches Klagen wendet kein Elend, macht dich nicht frei. Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, ruft die Arme der Götter herbei!«

Das ist eine Antwort. Oder warum hat sich Jesus eigentlich ans Kreuz nageln lassen? Würden Sie den auch fragen: Herr Jesus, warum haben Sie sich das ange-  
tan?

*Wollen Sie ein Missionar wie Jesus sein?*

Nein, das nicht, aber ich kann das Vaterunser besser vortragen als die Pfarrer.

*Beseelter?*

Nein, das nicht, aber sinnvoller.

Denn das Vaterunser ist eigentlich auch ein urkommunistischer Gedanke. Wir haben doch alle viele Herren. Unseren Abteilungsleiter, den Betriebsleiter, selbst der Arzt, der ist auch mein Herr. Dann der Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, dann die Kanzlerin, der Bundespräsident, die Polizei, alles unsere Herren. Im Vaterunser heißt es aber: »Vater unser, der *Du* bist«. Und nicht die Anderen. Haben Sie das verstanden? »Vater unser, der *Du* bist im Himmel, *Dein* Reich komme, *Dein* Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden. Unser täglich Brot gib uns heute«. Das reicht uns, heißt das eigentlich.

»Denn *Dein* ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit«. Denn *Dein* ist das Reich. Das ist ein Axiom, und nicht einfach nur so dahergeredet.

*Die Kommunisten wollten das Himmelreich auf Erden schaffen.*

Na ja, und das steht schon im Vaterunser. Es ist doch in Ordnung, dass wir Menschen weiter denken. Eine andere Theorie, bitteschön. Mir ist es völlig egal, ob der liebe Gott die Menschen und die Welt geschaffen hat oder ob wir die Evolution anerkennen. Ist mir völlig gleich.

*Was glauben Sie?*

Wahrscheinlich beides. Also, der liebe Gott oder die Natur hat uns geschaffen, aber mit bedenklichen Lücken. Und der Mensch hat durch Gott, der in uns wohnt, die Pflicht, diese Lücken, mit denen wir geboren sind, zu schließen. Das

geht nur durch Erziehung, Bildung und Kultur. Und deshalb muss sich die linke Partei viel mehr um Erziehung, Bildung und Kultur kümmern, dann werden sie auch gewählt – von jenen, die Erziehung, Bildung und Kultur haben oder haben wollen. Trotz allem und immer wieder kommt die Wahrheit aus dem Volk. Auch wenn es so ist, wie Herzog Alba zu Egmont sagt, bevor er ihn einsperrt und tötet: »Mein lieber Freund, das Volk« – denn der Egmont spricht immer von der Freiheit des Volkes – »das Volk wird nie alt, wird nie klug, bleibt immer kindisch.« Damit hat er leider auch Recht. Weil es dem Volk an Erziehung, Bildung und Kultur mangelt. Das ist das Problem.

*Sind Sie eigentlich Mitglied der »Linken«?*

Nein.

*Hat Sie der Tenor in der Berichterstattung geärgert: Der Sodann ist der Hofnarr, der diese Rolle annimmt und spielt. Hat Sie das gefuchst?*

Wer, wenn nicht die Hofnarren, sagen den Mächtigen die Wahrheit?

*Eine Ihrer Äußerungen, die auch durch die Presse ging, war Ihre Beurteilung der Demokratie heute.*

Wieso, vor mir hat das Roman Herzog, als er Bundespräsident war, schon gesagt: »Mir ist klar, dass es keine parlamentarische Demokratie mehr gibt.« Dem haben sie es nicht übel genommen. Da haben sie Beifall geklatscht.

*Sie haben es zugespitzt und haben gesagt: »Hier herrscht gar keine Demokratie.« Hätten Sie gesagt: Wir haben noch viele Defizite ...*

Das hat dann Frau Knorr von der »Linken« gesagt: Natürlich haben wir eine Demokratie, aber sie schwächelt. Was ist das denn für ein Begriff »schwächeln«, das ist ja wie halb schwanger. Das gibt es aber nicht, man kann nicht ein bisschen schwanger sein, und auch nicht eine »schwächelnde« Demokratie haben. Dann ist es eben keine. Entweder es gibt eine Demokratie oder nicht. Wenn man sie nur behauptet, wird der Begriff zur leeren Hülse. Demokratie ist jeden Tag neu zu erkämpfen, neu zu erringen, neu zu bauen.

*Wie würden Sie funktionierende Demokratie beschreiben?*

Ich würde es Demokratie nennen, wenn wir das Vaterunser beten und das haben wollen, was da drin steht. Oder der Bundespräsident müsste jeden Tag untersuchen, ob die Forderung aus dem Grundgesetz »Die Würde des Menschen ist unantastbar« auch wirklich erfüllt ist. Armut gehört nicht zur Würde eines Menschen. Und Reichtum gehört auch nicht zur Würde eines Menschen, denn wer sehr reich ist, hat die Würde in sich schon verloren. Die hat er vorher abgegeben, denn er fragt nicht: Wo habe ich denn das alles her? Also ein reicher Mensch

entsteht dann, wenn er etwas bekommt, was ihm nicht zusteht, und er schlägt, nachdem er es bekommen hat, noch dem Anderen den Schädel ein, damit er dessen Reichtum auch noch nehmen kann. Das ist jetzt etwas drastisch formuliert, also nicht in Präsidialsprache.

*Der Schutz des Eigentums ist ein bürgerliches Recht.*

Ich habe nichts gegen Eigentum, aber ich habe zum Beispiel etwas gegen übermäßigen Reichtum. Ich glaube, es ist das 9. Gebot: »Du sollst nicht begehren deines nächsten Haus, Hof, Weib und alles, was sein ist.« Das ist ein klassenbezogenes Gebot. Es schützt den Reichen. Wenn ich keine Frau habe und der Andere hat fünf, warum soll ich denn da nicht eine davon begehren? Und wenn der Andere drei Autos besitzt und ich habe keins, warum soll ich mir da nicht auch ein Auto wünschen? Aber das ist eine zweitklassige Frage. Denn die Menschheit hat ja eine kulturelle Entwicklung hinter sich gebracht, die zweigleisig läuft. Die eine Kultur ist die Kultur, die uns das Leben erleichtert. Dazu gehört die Erfindung des Rades – in meinen Augen die größte Erfindung der Menschheit. So konnte auf die Kutsche folgend das Fahrrad erfunden werden, das hat Vieles erleichtert, dann kommt das Auto, und nun ist es noch leichter, Entfernungen zu überwinden. Dann kommt das Flugzeug, und wenn es nicht abstürzt, überwindet man hunderte Kilometer in Minuten. Das ist die eine Kultur, die uns das Leben erleichtert.

Aber die andere wesentlich wichtigere Kultur, die Solidarität bedeutet, Freundschaft, Freundlichkeit, das ist die Herzenskultur. Wollen wir sie mal in Goethes Sprache nennen, die Herzensbildung. An der wird nicht gearbeitet. Das meine ich.

*Meinen Sie, dass in einer vom Geld regierten Gesellschaft Herzensbildung ins Hintertreffen gerät?*

Ja.

*Und was kann man dagegen tun?*

Die Geldgesellschaft abschaffen. Durch Erziehung, Bildung und Kultur. Da sind wir wieder dort, wo wir angefangen haben.

*Wir wollen noch mal über Ihre Kulturinsel sprechen. Damit haben Sie doch für Bildung und Kultur gesorgt, mit Engagement, mit Beharrlichkeit. Sie sagten vorher, man hat sie da rausgeschmissen. Meinen Sie, dass das politische Gründe hatte?*

Ja. Auch. Da gab es Stimmen gegen mich im Theaterausschuss. Es spielte auch Neid eine Rolle. Aber ich will da keine Namen nennen. Heute nicht mehr. Ich habe mich dann mit dem Theaterausschuss gar nicht mehr unterhalten.

*Warum?*

Ja, weil es nicht geht. Mein Frau kritisiert mich immer: »Du sagst, alle Menschen sind blöd.« Nein, es gibt viele Menschen, die nicht blöd sind. Aber denen, die blöd sind, muss man es doch sagen.

*Kann man so sagen: Kluge kommen nie an die Macht, weil sie dafür zu klug sind?*

Nein, nein. Ich erzähle Ihnen etwas: Ich habe mit Norbert Blüm, bei unseren gemeinsamen Auftritten, immer Folgendes gemacht. Nach der Pause sage ich: Weißt du was, ich habe die ganze Zeit einen kleinen Artikel gesucht, den ich Dir vorlesen wollte. Und ich habe ihn auch gefunden. Er ist von Fürchtegott Gellert. »Was, CDU-Mitglied?«

Nein, die gab es damals noch gar nicht. Er ist schon tot.

»Ich wusste gar nicht, dass der krank war.«

Ich lese es Dir mal vor.

Ich sage das jetzt mal mit meinen Worten, aber der Sinn stimmt: Es ist klar, dass man mittelmäßige Gelehrte braucht, weil es mittelmäßige Ämter gibt. Aber gelangen diese mittelmäßigen Gelehrten nicht auch in höhere Ämter? Sie haben die Chance, weil sie mittelmäßige Ämter innehaben, auch um höhere zu kämpfen und sie zu erlangen. Ist es denn nicht eine Schande für ein Land, dass Menschen Ämter besetzen, die sie gar nicht verwalten können?

Dann habe ich zu Blüm gesagt: Wenn du wüsstest, an wen ich jetzt alles denke.

Darauf hat er geantwortet: »Wenn du wüsstest, an wen ich jetzt denke.«

Und wenn wir jetzt Beide an die gleichen denken?

Darauf er: »Dann hätten wir wahrscheinlich die deutsche Einheit.«

Ich muss hinzufügen: Norbert Blüm ist ein wunderbarer Mensch, wir sind miteinander befreundet. Ich achte ihn sehr. Aber am Ende betet er sich den Kapitalismus als eine Möglichkeit des menschlichen Zusammenlebens doch immer wieder gesund. Das muss ich achten, denn er ist darin aufgewachsen. Er glaubt an die soziale Marktwirtschaft. Leider ist, seit der Osten weg ist, auch das Soziale verschwunden.

*Ihr Vater ist mit 44 Jahren, kurz vor Kriegsende gefallen.*

Ja, ab dem Tag war ich der Herr im Hause.

*Da waren Sie acht Jahre alt?*

Mein Mutter hat mich in alle Entscheidungen einbezogen und oft gefragt: Peter, soll ich das machen? Sie ist am 23. Dezember 1987 gestorben. Sie hätte meinen Lebensweg lieber anders gesehen. In Hermann Kants »Aula« schreibt einer Löffel mit drei f. Meine Mutter hat das mit vier f geschrieben. Aber sie war eine sehr

energische und zielstrebige Frau. Ich weiß gar nicht, wie sie alles geschafft hat. Sie hat nie wieder geheiratet. Und dabei war sie noch so jung als der Vater wegblieb, erst 39 Jahre alt. Diese Kriegsfrauen sind viel zu wenig geehrt worden.

*Wurden Sie durch diese Eindrücke des Kriegselends zum Pazifisten?*

Ja.

*Und sind Sie es auch geliebt?*

Ja. Ich habe viele Jahre lang Leute, die älter waren als ich, gefragt: Warst Du im Krieg? Hast Du jemanden getötet? – Von, sagen wir mal, 500 Menschen habe ich nicht einen einzigen gefunden, der im Krieg einen Menschen getötet hat. Außer einem Schauspieler in Magdeburg, Hasso von Steuben. Der war ein Nachfahre des amerikanischen Generals Steuben, der das Wort okay erfunden hat. Ich könnte Ihnen davon erzählen, aber das führt zu weit weg von unserem Thema.

*Sie wünschen sich von den Regierenden: Bildung, Erziehung, Kultur und Arbeit?*

Über das Wort Arbeit denke ich anders. Ich habe noch nie einen Menschen gefunden, der nicht vor der Arbeit am liebsten fliehen wollte. Ich bin auch vor jeder Arbeit geflohen. Ich habe mich gern beschäftigt. Und das ist der Unterschied. Der einzige, der das Wort Arbeit sprachlich richtig deutet, ist der Sachsen-Anhaltiner im Mansfeldischen. Der sagt: Ich gehe zur Kläje. Das heißt, ich gehe klagen. Der weiß aber gar nicht mehr, was er da sagt, weil das vielleicht vor etwa 500 Jahren erfunden wurde und er es nun einfach übernommen hat. Vorher gab es das Wort nicht.

Ich möchte nun, dass man die Arbeit neu definiert, nämlich als Beschäftigung. Weil, Beschäftigung gibt es massenhaft, nur sie wird nicht bezahlt. Und nur bezahlte Arbeit ist »richtige« Arbeit. Ich würde Arbeit nicht als den bestimmenden Wert unseres Daseins definieren, denn Arbeit wird es immer weniger geben. Der Mensch hat ja das Wissen, sich seine Arbeit zu erleichtern. Sonst hätten wir das Rad nicht erfunden und all die schönen Maschinen. Und die Menschen erfinden jeden Tag etwas, um sich die Arbeit vom Hals zu schaffen. Wenn ich zum Beispiel auf den Hauptbahnhof in Halle gehe, sehe ich draußen einen Automaten. Wenn nun die Frau am Fahrkartenschalter zu mir mürrisch ist, dann sage ich: Da draußen steht Ihre Kollegin, die ersetzt mindestens sechs Verkäuferinnen. Und der Herr, der den Automaten gebaut hat, zahlt dafür keine Steuern, deswegen wird er Sie in den nächsten Jahren auch noch rausfeuern und Sie werden mich dann nicht mehr so mürrisch behandeln können. In vier Jahren gibt es dann sicher einen Automaten, in den ich nur noch meine Wünsche eingeben muss, samt den Extrawünschen.

*Lassen Sie uns noch einmal auf Ihr politisches Wirken zurückkommen. Was war der Grund für Ihre Verurteilung damals Anfang der 60er mit dem »Rat der Spötter«, was wurde Ihnen vorgeworfen?*

Staatlicherseits hat man gesagt: Vorbereitung der Konterrevolution in Leipzig und staatsgefährdende Hetze. Zu dieser Zeit, da war die Mauer schon gebaut, hatten die Universitätsprofessoren und die Partei Angst, dass sich an den Universitäten verstärkt Widerstand entwickeln könnte. So etwa wie später bei den 68ern. Aber auch die sind heute alles etablierte Leute. Bis auf Rudi Dutschke, der ist tot.

Also man befürchtete auch in der DDR eine revolutionäre Bewegung, das hing auch mit dem Mauerbau zusammen. Damals tauchte ein Frage auf, hinter der eine ideologische Anklage steckte: Bei euch herrscht wohl ideologische Windstille?

Damit die Universität nun beweisen konnte, dass es da keine ideologische Windstille gab, suchte man nach Ereignissen und Leuten, gegen die man ideologisch vorgehen konnte. Also man suchte den Gegner in den Köpfen. Und da waren nun die so genannten Erfüllungsgehilfen der Macht eifrig am Werk. Da gab es einen, dem ich gern in meinem Leben noch ein paar in die Schnauze hauen würde, ansonsten habe ich alles geklärt. Der wurde dann zur Belohnung hauptamtlich Parteisekretär der Jenenser Universität, das war ein richtiger Lump.

*Der Filmregisseur Egon Günther war auch an der ABF und sagte uns, dass die Studenten kritische Geister waren, dass das aber nicht erwünscht war.*

Er hat Recht, denn die, die studierten, wurden zunehmend kritisch.

*Im Roman »Tangospieler« von Christoph Hein wird die Atmosphäre damals geschildert, und Sie spielten in der Verfilmung den, der Sie damals in Leipzig verhaftet hat. Dann haben Sie in »Deutschlandspiel« den Mielke gespielt, und in »Nikolaikirche« haben Sie ...*

Habe ich den gespielt, der mich vernommen hat. Der war damals Major.

*Jetzt haben Sie mit Ihren autobiografischen Daten drei Mal die Gegenseite verkörpert?*

Ja, gern.

*War Ihnen da nicht unbehaglich? Haben Sie nicht das Gruseln gekriegt?*

Nein, da habe ich triumphiert. Weil ich die auf einmal so darstellen konnte, wie sie waren. Und ich habe sie auch gut dargestellt. Nur beim »Tangospieler« habe ich dem Regisseur Gräf immer gesagt: Du könntest einen Jahrhundertfilm drehen, wenn du den Tangospieler nicht nur als den Geschädigten hinstellen würdest, sondern auch als IM, also als Täter. Das hätte er machen müssen. Denn

in der Realität gab es viele solche Geschichten, die doppelte Verstrickung von Tätern und Opfern.

*Uns beschäftigt zum Beispiel der unterschiedliche Zugang zu Kultur früher und heute. Heute hat man das Geld und kann sich teure Theaterkarten leisten oder, wenn man es nicht hat, ist man von dieser Kultur ausgeschlossen.*

Ja, die frühere Methode war sicherlich besser als die jetzige, da gingen die Theater in die Betriebe, die Schriftsteller wurden aufgefordert, Themen aus dem Alltag aufzugreifen. Aber diese Methode hatte natürlich auch ihre Schwächen. Ich kann mich erinnern wie es war. Wie führen wir denn die Leute ins Theater? Spielen wir für sie erst mal was Leichtes. Am besten eine Operette. Und dann werden die schon wieder kommen.

Ich dachte schon damals, wenn die am Anfang die Operette als Blödsinn erkannt haben, dann gehen sie auch nicht in andere, wichtige Inszenierungen. Entweder ich mache Theater oder ich mache keins. Und wenn ich ein Theater lenke und leite, dann muss ich das mit großer Heiterkeit und gleichzeitig mit Ernsthaftigkeit machen. Wenn man leicht ist und heiter, kann man auch denken. Zornig kann man nicht denken, das geht nicht. Da denkt man meistens falsch. Da nimmt man Rache.

*Sie waren doch oft auch zornig genug.*

Na und? Aber trotzdem heiter.

*Der SED-Parteichef im Bezirk Halle, Horst Sindermann, soll, so sagt man, in seinen Jungen Jahren ganz okay gewesen sein.*

Das kann ich mir schon vorstellen, in jungen Jahren vielleicht.

*Der soll ein Durchreißer gewesen sein, später in Berlin wurde er angepasster und gefügig.*

Das ist das Gleiche wie mit Modrow. Also Hans Modrow hätte mich schließlich genauso eingesperrt wie Paul Fröhlich.

*Das haben unsere Gesprächspartner Wolfgang Engel und Peter Rösel anders gesagt. Die meinten, es gab in Dresden eine etwas andere Situation als in Halle oder Leipzig. Muss man da nicht unterscheiden?*

Ja, das kann man schon unterscheiden, aber der Vernünftigste aus der Reihe, den ich kennen gelernt habe, das war Werner Felfe. Ich kann mich deshalb so gut an ihn erinnern, weil ich damals unbedingt den »Wilhelm Tell« inszenieren wollte, und zwar wegen des Satzes »Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern«. Das ist immer falsch interpretiert worden. Gemeint ist damit ein *einzig* Volk, und nicht einig Volk. Jedenfalls hat man mir immer gesagt, das geht nicht. Es wurde

dann auch am Deutschen Theater in Berlin verboten. Ich habe darum gekämpft und gekämpft. In Magdeburg mit meinem Intendanten Karl Schneider. Ich habe gedrängelt und das Thema »Tell« immer wieder auf die Tagesordnung gesetzt. Bis Schneider mir eines Tages sagte: »Wenn du den ›Tell‹ machen willst, musst du ins Kulturministerium nach Berlin fahren und musst dort eine Konzeption einreichen.« Ich bin sofort hingefahren, aber was passiert? Die sagten: »Wieso Konzeption? Das brauchen wir nicht.« Der Schneider hatte mir das nur erzählt, damit ich vor den Schwierigkeiten zurückschrecke. Jedenfalls in Magdeburg war der »Tell« nicht zu machen.

Dann bin ich nach Halle gegangen, wieder als Schauspielregisseur. Und ich wollte nun immer noch den »Tell« inszenieren. Mit Werner Felfe, dem damaligen SED-Bezirkschef, habe ich vielleicht fünf Mal darüber gesprochen bis er endlich einwilligte: »Nun mach schon deinen Scheiß, denn wir wollen ja schließlich auch die Einheit.« Der hatte das eben auch wieder mit »einig« übersetzt.

Ich durfte endlich, nach Jahren, den »Tell« inszenieren, aber es gab in diesem Jahr keine Äpfel in der DDR. Ich habe Felfe noch mal angerufen: Ohne Äpfel kein »Tell«. Am nächsten Tag, ich gehe ins Theater, da steht einer von der Bezirksleitung der SED und bringt mir 20 Pfund Äpfel, damit ich den Apfelschuss probieren kann. Das war doch in Ordnung, oder?

Dann gab es mit Felfe noch eine wahnsinnig komische, kabarettistische Unterhaltung. Werner Felfe, der Intendant Ulf Keyn, ich und der Kapellmeister von Halle Olaf Koch waren eingeladen. Das kann ich heute noch nachmachen. Ich untertreibe jetzt sogar, weil es sonst zu lange dauert. Also, wir standen da in der Mitte auf der Bühne.

Olaf Koch beginnt: »Lieber Werner, lieber Genosse Erster Sekretär, es ist wunderbar, dass ich dich endlich mal wieder treffe, lieber Werner, lieber Genosse Erster Sekretär«. Sie müssen wissen, ich untertreibe jetzt noch. Also: »Weißt du, lieber Werner, lieber Genosse Erster Sekretär, also wenn ich, wie du weißt, lieber Werner, lieber Genosse Erster Sekretär, ich fahre doch immer nach Leuna, nach Buna und spiele dort mit der Philharmonie, du weißt es doch, lieber Werner, lieber Genosse Erster Sekretär. Wenn wir dann das Konzert beendet haben vor der Arbeiterklasse, dann unterhalte ich mich mit der Arbeiterklasse. Da haben wir immer schöne Gespräche. Und da muss ich dir was sagen, lieber Werner, lieber Genosse Erster Sekretär, wenn ich deinen Namen erwähne, lieber Werner, lieber Genosse Erster Sekretär, dann, du wirst es nicht glauben, wie dann die Augen der Arbeiter strahlen.«

Ich bin kreidebleich geworden bei der Unterhaltung. Und da sagt Werner Felfe: »Sag mal Olaf, warum schmeichelst du mir denn so? Du hast doch schon alles.« Jetzt wäre ich als Olaf Koch doch im Erdboden versunken. Olaf Koch nicht. »Lieber Werner, lieber Genosse Erster Sekretär, so bist du, immer geradeaus, immer so, wie du denkst. Ich finde das wunderbar, lieber Werner, lieber Genosse Erster

Sekretär. Und ich bin dir auch noch so dankbar, dass du mir damals das Jagdgewehr geschenkt hast.« Darauf Felfe: »Weißt du was, Olaf, wir machen jetzt mal Schluss«. Und verschwand. Der fühlte sich ertappt.

*Das sind Geschichten! Haben Sie das mal aufgeschrieben? Das ist ja kabarettreif.*

Eines der schönsten Erlebnisse, die ich in dieser Preislage auch hatte, war mit Paul Verner. Der war der Politchef der Volksarmee. Ich hatte heimlich bei der »Kneifzange«, dem Kabarett beim Erich Weinert-Ensemble, inszeniert. Heimlich deswegen, weil man bei der Weigel nichts nebenbei machen durfte. Ich hatte aber zwei Kinder, und ich musste zusätzlich etwas Geld verdienen, das war gar nicht so einfach. Deswegen also die »Kneifzangen«-Nebenarbeit.

Das Programm hieß »Der gestiefelte Kader«. Kurz vor der Premiere kam eine Abnahmekommission. Mein Major warnte mich: »Pass auf, es kommen ungefähr 20 Offiziere und wir haben Glück, wenn Admiral Verner dabei ist. Wenn der nicht mitkommt, wird es schwieriger, weil jeder was zu sagen hat und alle ihren Senf dazu geben. Wenn der Admiral als Erster spricht, sind wir gut dran, dann sagen die Anderen nichts mehr. Aber bei Verner musst du vorsichtig sein, es könnte auch sein, dass er schreit oder tobt. Dann halte ja deinen Mund. Du darfst nichts sagen. Lass alles über dich ergehen, aber sag kein Wort.«

Also, wir führen das Programm vor der Kommission auf. Verner ist dabei, steht am Ende auf und schreit sofort los: »Was ist das für eine Scheiße, die ihr hier spielt. Ihr habt wohl 'nen Vogel. Wir sind doch keine Saufarmee. Jedes Mal, wenn ein Schauspieler auftritt, hat der eine Flasche Bier in der Hand. Das kann doch wohl nicht sein. Das findet nicht statt.«

Irgendwann ist mir der Kragen geplatzt und ich habe auch geschrien: Wäre es Ihnen vielleicht lieber, wenn die alle eine Flasche Milch trinken! Und da hat Verner ganz ruhig gesagt: »Das ist doch ein toller Einfall.«

Dieses Programm hatte den größten Erfolg, größer als wir es uns je erträumt hatten. Jedes Mal, wenn ein Soldat mit einer Flasche Milch auf die Bühne kam, haben die Soldaten gebrüllt vor Lachen, weil die ja wussten, was damit eigentlich gemeint war.

*Das zeigt eigentlich, neben dem erschreckenden Unverständnis für Kultur bei diesem Politchef, wie wirksam Zivilcourage sein konnte.*

Ich will gern zugeben, dass ein klein wenig Berechnung dabei war, aber es war vor allem mein Zorn.

*Machen wir einen Sprung ins Heute. Ihre Bibliothek ist nach Merseburg umgezogen, gibt es da Schwierigkeiten?*

Ja, das ist sehr schwierig. Als ich hier im »neuen theater« entlassen wurde, musste ich natürlich die Bücher mitnehmen.

Sie wissen ja, warum ich diese Bücher sammle. Nach der Wende sind tonnenweise Bücher aus der DDR auf den Müllhalden gelandet. Das konnte ich nicht mit ansehen. Ich wollte sie retten. Inzwischen hat sich das erweitert und ich gebe den zwischen 1945 und 1990 in der DDR gedruckten Büchern eine Heimstatt. Der Bürgermeister von Merseburg hatte mir nun Räume für die Bücher angeboten. Das habe ich dann erst mal wahrgenommen, denn wo soll ich denn mit den vielen Büchern hin? Diese ganze Kulturinsel hier, in der wir jetzt sitzen, war von mir langfristig auch für die Bibliothek vorgesehen. Nun bin ich damit nach Merseburg gezogen, wie Willy Sittte mit seinen Bildern. Dort hat man mir einen leerstehenden Kindergarten zur Verfügung gestellt. Und eine Turnhalle. Die Turnhalle ist zu feucht und zu kalt, dort können die Bücher nicht bleiben. Aber der Kindergarten ist okay. Nun wurde aber der helfende Bürgermeister aus dem Amt entfernt und durch einen anderen ersetzt. Der ist in der CDU und hat keinerlei Interesse an unseren Büchern. Die ganze Stadt hat sich irgendwie davon abgewendet. Nun suche ich wieder nach einer Unterkunft. Und das ist schwierig. Inzwischen wurden ungefähr 125 000 Bände katalogisiert, 200 000 liegen noch auf Lager. Es werden immer mehr.

*Haben Sie ABM-Kräfte, die Ihnen beim Katalogisieren helfen?*

Das macht das Europäische Bildungswerk, es sind 1-Euro-Jobber, sie sind mit Leidenschaft dabei. Im Moment sind es noch etwa zehn Leute, die das alles bewältigen. Die holen die Bücher aus den Pappkartons, katalogisieren sie und legen die, die wichtig sind, wieder zurück in die Pappkartons. Regale habe ich dafür, aber wenn ich die nicht aufstellen kann? Nun muss ich sehen, wie es weitergeht. Wir haben demnächst eine Versammlung und müssen einen neuen Vorsitzenden für den Verein wählen, den ich gegründet habe. Unser bisheriger Mann kann das nicht mehr machen, weil seine Frau schwer krank ist.

*Wie heißt denn das Unternehmen?*

Sodann-Bibliothek. Ja, die hat meinen Namen. Ich habe mich dagegen gewehrt, ich wollte das eigentlich nicht, weil ich weiß, der Name Sodann ist gefährlich. Es gibt Leute in anderen Positionen, die lieben mich nun wirklich nicht.

*Damals 2007, als der MDR Sie rausgeschmissen hat, wurde das so begründet: Sie scheiden nicht etwa aus, weil Sie für die »Linke« kandidierten, sondern weil Sie zu alt wären.*

Ja. Aber das war dennoch eine politische Entscheidung. Der Schauspielerwechsel war schon viel eher geplant, aber immer wieder habe ich mich durchsetzen können. Ich bin ja von meiner Kandidatur als Bundestagsabgeordneter nicht

zurückgetreten, weil ich dann nicht mehr im »Tatort« spielen kann. Sondern das hat vor allem mit der »Linken« selbst etwas zu tun. Die hat mich nämlich drei Tage lang beim Nachdenken alleine gelassen. Ich habe mir in den drei Tagen so meine Gedanken gemacht. Was machst du eigentlich als Bundestagsabgeordneter? Dann dachte ich, da muss ich mir ständig den Westerwelle und all die Anderen ansehen und vor allem anhören, das hat mir nicht gepasst.

Als mich die »Linke« für den Bundespräsidenten angeheuert hat, habe ich nicht sehr lange gezögert. Ja, das mache ich, habe ich gesagt. Aber ich wusste natürlich von allen Bösartigkeiten, die mir dadurch geschehen würden. Und ich habe mit einem Gedicht die Prämissen geklärt. Das ist von Rückert: »Willst du, dass wir mit hinein ins Haus dich bauen. Lass es dir gefallen Stein, dass wir dich behauen«. Ja, und das geht nicht mit mir. Ich lasse Vieles mit mir machen, aber das nicht. Das ist ein schönes Gedicht, ja?

*Die Alten wussten schon alles.*

Die wussten schon Vieles. Man muss nicht dauernd Neues erfinden.

Es ist doch aber so, politische Dinge bedürfen eines bestimmten politischen Klimas. Ein politisches Klima entsteht nach Jahren fast wie von selbst. Das heißt, Frau Merkel und Herr Steinmeier müssen sich nicht lange unterhalten und haben trotzdem die gleichen Ansichten. Auch wenn sie kontrovers sind. Wenn Schäuble wieder einen Schritt weiter geht bei der Bespitzelung der Bevölkerung, wehren sich alle und das Geschrei ist groß. Aber es wird doch trotzdem gemacht oder ist es längst.

Diese klimatischen Dinge sind wohl entscheidend. Man kann sogar sagen: Wollt ihr den totalen Krieg? Wenn Leute darauf vorbereitet sind, schreien sie: Jawohl, wir wollen das! Das Klima damals 1933 war dafür vorbereitet.

In viel kleinerer Dimension geschah das auch mit meiner Filmrolle, da hat sich dieses Klima auch allmählich entwickelt. Normalerweise sollte ich nach den ersten fünf Filmen schon gehen, dann waren es zehn, dann 15, schließlich 20, dann sogar 35. An den Letzten kann ich mich noch genau erinnern, da habe ich gesagt: Gut, wenn das so ist und ihr mich raus haben wollt, tja, dann muss ich eben gehen. Und da waren die alle so glücklich.

*Aber die wussten doch, dass Sie Quote bringen.*

Ja, das ist noch eine andere Frage. Selbst wenn es Quote brachte, ich musste weg. Was nicht sein kann, das nicht sein darf.

*Haben Sie mal mit dem Intendanten vom MDR im Klartext geredet?*

Nein, das hat keinen Sinn. Das ist ähnlich sinnlos wie die ganzen Talkshows mit ihren gegenseitigen Schuldzuweisungen. Ich weiß nur, dass manche Menschen, auch in hohen Positionen, eigentlich Nachhilfe in Mathematik bräuchten,

mindestens aber einen Lehrer, der ihnen Prozentrechnung beibringt. Also, wenn Westerwelle sagt: »Ihr habt damals 16 Prozent verlangt für die Mehrwertsteuer«, sagt der Andere: »Aber ihr habt dann die 19 Prozent durchgesetzt.« Und so geht das endlos. Und die zwei Prozent, die uns damals gefehlt haben oder die fünf Prozent, die zu viel waren. Und das Publikum klatscht und klatscht. Ich glaube, ich bin der Einzige, der sich dagegen mal gewehrt hat. Ich habe mich in einer Talkshow zum Publikum umgedreht und habe gesagt: Sagt mal, ihr müsst euch mal entscheiden, wann ihr klatscht. Ihr klatscht hier bei dem, dann klatscht ihr bei dem, dann wieder bei mir. Ihr müsst doch wissen, wo euer Klatschen hingehört. Tja, das merken die selber schon nicht mehr, es fällt ihnen nicht mehr auf. Beliebigkeit allerorten.